

PL

Motivgruppe • ARGE

**Landwirtschaft
Weinbau
Forstwirtschaft e.V.**

**Nr. 106
Juli 2002**



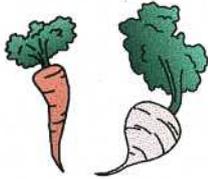
133
137
153



156
167
173



175/179
188
180



Im Bund Deutscher Philatelisten e.V.

Auf ein Wort . . .

Liebe Mitglieder,
die zweite Hälfte des Jahres ist wieder angebrochen. Sie halten unser Mitteilungsheft Nr. 106 in den Händen, das dritte Heft des Jahres, dem noch eins folgen wird und dann sind es nur noch ein paar Tage bis zum Jahresende 2002!

Unsere 15. Vereins-Auktion wurde zum Ende des ersten Quartals abgeschlossen. Zwölf Einlieferer haben eine breite Palette von Belegen zu unseren Sammelgebieten angeboten. 43 Mitglieder beteiligten sich an der Auktion, 41 Bieter konnten Belege zu ihren Sammelgebieten ersteigern.

Gegenüber dem Vorjahr war diese Auktion, aus meiner Sicht, nicht so erfolgreich.

Weniger Bieter und auch Anzahl und Wert der Bietersumme konnte die Vorjahresauktion nicht annähernd erreichen. Lag dies an der Präsentation der Belege, an den Preisen oder ist vielleicht eine gewisse Sättigung bei unseren Mitgliedern erreicht?

In einem Thematik-Auktion-Katalog einer bekannten Firma aus Berlin fand ich dies:
Berlin-Privat-Anzeigen-Brief = 10 Pfg. rosa mit Falt-Reklamen Mycothanation /Schwammtod... (u.a. Reklamen dabei Wein usw.) ungebraucht. Sehr seltener Beleg = Ausruf 300 Euro = + 15 % Aufgeld !!!
Ist dies nicht unser Los Nr. 4000 aus der 15. Vereins-Auktion?

Vielleicht bekomme ich zur Auktion von Ihnen ein paar Kommentare und Anregungen.

Im Januar werden wir wieder, dann unsere 16. Vereins-Auktion, durchführen. Damit erfüllen wir wieder unser Angebot an die Mitglieder.

Ich bitte unsere Mitglieder, die sich als Einlieferer beteiligen wollen, mir ab August, an meine Anschrift, Material für die Auktion zuzusenden.

Horst Kaczmarczyk
Mallack 29 D
42281 Wuppertal

Die Einlieferung sollte bis Sindelfingen angeschlossen sein. Dort besteht die letzte Möglichkeit noch Material persönlich bei mir am Stand einzuliefern.
Gesucht werden neben den in der letzten Auktion angebotenen Material auch Belege zum Thema Umweltschutz.

Sindelfingen:

Auch in diesem Jahr werden wir im Rahmen der Intern.-Briefmarkenbörse 2002 mit einem Info-Stand beteiligt sein.

Die anstehende Jahreshauptversammlung findet ebenfalls in Sindelfingen statt ! Die Einladung finden Sie in diesem Heft. Diesmal schon so früh, um Ihnen Gelegenheit zu geben, diesen Termin rechtzeitig einplanen zu können. Der Vorstand würde sich freuen, in Sindelfingen recht viele Mitglieder begrüßen zu können. Ist dies doch auch Anerkennung für geleistete Arbeit der Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft.

Der Vorstand dankt allen Mitgliedern, die aktiv in der Arge mitarbeiten. Es können ruhig noch mehr werden !

Kommen Sie gut durch den Sommer und vielleicht auf ein Wiedersehen in Sindelfingen

Ihr

Horst Kaczmarczyk

Sammlungsauflösung:

Aus der Auflösung meiner Sammlung biete ich folgendes an:

100 Belege zum Thema Messen, Ausstellungen, meist WST und Freistempel	40,- €
50 Belege zum Thema Bergbau, Braubkohle, AFST und Stempel	15,- €
50 Belege zum Thema Umwelt, Wald, Wasser, Luft, Altstoffe, Energie u.a.	25,- €
30 Belege Tierstempel, Zoostempel, Denkmalschutz	20,-€

zu allen Themen auch Briefmarken XX und O auf Anfrage

Exponat „Rauchen, Drogen, Alkohol“, 48 Blatt, offene Klasse, gutes Material, mehrfach ausgezeichnet 250,-€

Gute alte Umweltbelege auf Anfrage

R. Meysick, Parzellenstr. 10, 06712 Zeitz, Tel.: 03441-213540

Nachlese zur EXPHIMO 2001, Bad Mondorf

Kurt Buck

Im Rundbrief Nr. 104 brachte ich meine Gedanken zu Rom und Korea. Doch denken soll man nicht, dies machen andere, die dazu prädestiniert sind. Das von mir veröffentlichte Schreiben des deutschen Kommissärs für die „PHILKOREA 2002“, mit der Aussage des „Hochwohl-Löblichen Vorstand des BDPh e.V.“ kommentiert Herr Müller als eine Entscheidung, an der nichts zu beanstanden sei.

Es ist in der Politik oft üblich, dass eine Frage mit etwas ganz anderem beantwortet wird, mit der Hoffnung, der Frager könne von der Frage bis zur Antwort nicht denken. Oder aber eine Aussage von heute ist morgen Schnee von gestern. Keine Erklärung ist auch eine.

Am 3.1. 2002 schrieb Herr Günter Korn als Bundesgeschäftsführer an die PHILCOLUX in Luxemburg, dass der BDPh e.V. Bewertungen der „EXPHIMO 2001“ nicht anerkennt.

Auch ich bekam von Herrn Günter Korn mit Datum 1.2.2002 ein Schreiben. Darin wird mir mitgeteilt, „Problem ist nur, dass Ihre Ausführungen völlig unsachlich an den Tatsachen vorbeigehen“.

Von Herrn Hütweler, Vorsitzender des Verbandes Philatelistischer Arbeitsgemeinschaften kam bald darauf, am 6.2.2002 datiert, ein Brief. Darin wird mir angeraten „Es ist immer zu empfehlen, wenn sich einer auf eine unbekannte Reise macht, sich vorher wenigstens die richtige Fahrroute zu erfragen“.

Nach diesen 2 Schreiben war sicherlich der „Schwarze Peter“ bei mir. Nur im Hinterkopf ein Kurzgedanke, weshalb wurde der Kommissär, Herr Müller nicht mit der korrekten Information bedacht, denn dann wäre das ganze Theater hinfällig gewesen. Wohl auch ein Bauernopfer. Zumal ja ein Rundbrief auch eine gewisse Zeit der Vorbereitung braucht. In meiner Unwissenheit dämmerte es mir langsam, dass die Sprichwortzitation in Rundbrief Nr. 104 natürlich nichts zu tun hat mit lebenden Personen oder Sachen und Übereinstimmungen rein zufällig sind. Leider bin ich kein Hellseher wie manche andere.

Nachdem alles so schön niedergebügelt wurde, brauche ich auch keine Antwort mehr, da sie ja auf höherer Ebene erfolgte.

Vielleicht kommt auch einmal eine Zeit, dass Europa nicht nur eine gemeinsame Währung hat, sondern eine gemeinsame Philatelie. Bei der PRAGA 1968 war auf Transparenten der allgegenwärtige Spruch „Philatelie – Welt des Friedens, Welt der Freude, Welt des Kennenlernens“ Zeichen eines Prager Frühlings. Wichtig sind nicht die funktionären Dinge, sondern das gemeinsame Hobby über alle Landesgrenzen hinweg und die Freude nicht nur am Sammeln, sondern mehr noch das Essen und Trinken und Leben anderer Regionen. Da braucht die Funktion der Funktionäre nicht zu funktionieren, da Briefmarkenzacken ungenießbar sind.

Aus dem Inhalt

Auf ein Wort	129
Nachlese zur EXPHIMO 2001	131
Mitglieder stellen sich vor	133
Lagerfäule an Kartoffeln	137
Neues von den Aland-Inseln	138
Die Maus Ketty	140
500. Geburtstag von Leonhart Fuchs	148
Das Island-Pferd und seine Gangarten	151
Die Weiße und die Schwarze Maulbeere	153
Albrecht Daniel Thaer	156
Wein aktuell	166
Weinheiliger St. Laurentius	173
Worms, Wein und Werbung	179
Liebfrauenkirche und Liebfrauenmilch	181
Forstpolitik oder 250 Jahre Bayrische Staatsforstverwaltung	183
Die Altstoffverwertung im 3. Reich (Teil 1)	188
Neue italienische Stempel	190

Die Literaturstelle meldet:

Die Auflistung der Beiträge zu den folgenden Themen der Arge „Landwirtschaft-Weinbau-Forstwirtschaft“ von Heft Nr. 1 – 104 ist in der Zwischenzeit vorgenommen worden. Von den folgenden Themenbereichen sind Artikel erschienen:

- Umweltschutz
- Tabak
- Bier
- Pilze
- Hühnervieh
- Bienen
- Sucht-Drogen
- Weinbau
- Forstwirtschaft
- Landwirtschaft

Die Listen können bei der Literaturstelle angefordert werden. Von den Heften 1-49 sind einige nicht mehr vorrätig. Ab Heft Nr. 50 sind noch größere Bestände vorhanden. Gewünschte Artikel aus vergriffenen Heften können als Kopie geliefert werden.

Der Preis für 1 Heft beträgt 1,50 €. Eine Kopie 0,10 €.

Manfred Geib, Im Weidengarten 24, D- 55571 Odernheim

Mitglieder stellen sich vor . . .

Dr. Hans-Peter Blume
Schlieffenallee 28
24105 Kiel

Hiermit möchte ich mich als Neumitglied der ARGEN Landwirtschaft-Weinbau-Forstwirtschaft Bergbau & Geowissenschaften kurz vorstellen und meine Interessen in der Philatelie beschreiben. Ich bin ausgebildeter Landwirt und emeritierter Hochschullehrer der Bodenkunde.

Seit 1943 sammle ich Briefmarken und zwar systematisch Nachkriegsdeutschland ab 1949. Als Motivsammlung führe ich die ererbte Sammlung Ornithologie meines Stiefvaters fort (ich bin auch Mitglied der Motivgruppe Ornithologie).

Ich habe damit begonnen, eine Motivsammlung Bodenkunde-Bodennutzung-Bodenschutz aufzubauen und erhoffe mir dabei Anregungen von Ihnen (die ich bereits reichlich durch die Lektüre Ihrer Mitteilungen genossen habe). Ich strebe vorerst keine Präsentation in Philatelistenkreisen an, da mir dazu jede Erfahrung fehlt. Ich werde aber Sammlungsteile als Poster auf Tagungen der Deutschen Bodenkundlichen Gesellschaft demonstrieren, um für unser Hobby zu werben, und zwar im Rahmen des Arbeitskreises Boden in der Schule & Weiterbildung. Ich bin Mitautor und -herausgeber von Lehr- und Handbüchern der Bodenkunde und habe gerade mit dem Werk 50 Jahre Deutsche Bodenkundliche Gesellschaft einen Abriss der Geschichte der deutschen Bodenkunde abgeschlossen. Ich bin gerne bereit, fachlichen Rat zu den von mir genannten Themenfeldern zu geben.

Das Motiv Bodenkunde-Bodennutzung-Bodenschutz möchte ich in groben Zügen vorerst wie folgt angehen:

Im Teil **Bodenkunde** sollen als Teile von Landschaften im Mittelpunkt der Sammlung stehen. In Ermangelung von Böden auf Briefmarken wurden Umschläge mit Böden mit dem PC produziert (Abb. 1A und 5) und sollen als Ganzsachen (Abb. 1) in der Sammlung mit (mit Bodenkarten entnehmbaren) Landschaften kombiniert werden, in denen sie vorrangig vorkommen, Podsole zum Beispiel in Dünen- (Abb. 2) und Sandsteinlandschaften (Abb. 3), Böden aus Bauschutt (Abb. 5) in kriegszerstörten Städten (Abb. 6, 7). Außerdem sollen sie mit typischen Wildpflanzen kombiniert werden, Podsole z. B. mit der Blaubeere (Abb. 4), wobei die Zuordnung nach den Zeigerwerten (Temperatur-, Feuchte, Säure- und Salzzahl) mitteleuropäischer Gefäßpflanzen nach Ellenberg erfolgen soll. Weiterhin sollen typische Eigenschaften von Böden zusammengestellt werden: Das Ausgangsgestein soll dabei in anthropogene (z.B. Abb. 6) und natürliche Fest- (Abb. 3) und Lockergesteine unterschiedlicher Zusammensetzung gegliedert werden; bei den Bodenmineralien soll zwischen gesteinsbürtigen unterschiedlicher Verwitterbarkeit (z.B. Quarz >Augit>Olivin) und (auch) bodenbürtigen (Löslichkeit z.B. Halit >Calcit >Goethit) unterschieden werden. Bei den Bodenbewohnern

soll nach ihrer Wirkung auf den Boden differenziert werden: z.B. Termiten als Streuzerkleinerer, Bakterien als Verweser, Hamster als Lockerer und Mischer und Pinguine (Abb. 9) als Bodenbildner. Bei den Untersuchungsmethoden soll zwischen bodenspezifischen Werkzeugen (z.B. Spaten) und auch für Bodenbestandteile geeigneten Instrumenten (z.B. Mikroskop) unterschieden werden. Bei den Persönlichkeiten der Bodenkunde wird zwischen Bodenkundlern wie Murgoci (Abb. 8b) und auch Bodenkundlern wie Thaer (Abb. 10) differenziert. Lehr- und Forschungseinrichtungen der Bodenkunde sollen durch Ganzsachen (Abb. 1) und Stempel dokumentiert werden. Gleiches gilt für die Kommunikation zwischen Bodenkundlern und Tagungen (Abb. 8).

Im Teil **Bodennutzung** sollen wichtige Nutzungsarten wie Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Garten- und Weinbau ebenso dokumentiert werden wie die verschiedenen Kulturarten (z.B. Getreide, Hackfrüchte, Weide). Einen breiten Raum sollen dabei den Boden verändernde Maßnahmen einnehmen wie die Bodenbearbeitung mit dem nur oberflächlich lockernden Hackenpflug (Abb. 11) oder dem tiefgründig wendenden Pflug (Abb. 12), die Düngung oder der Pflanzenschutz. Kulturtechnische Maßnahmen wie Entwässerung oder Bewässerung (Abb. 13) sollen ebenfalls dokumentiert werden.

Im Teil **Bodenschutz** soll zunächst der direkte Bodenschutz als Ziel der UNO und angeschlossener Staaten (Abb. 1c) ebenso dokumentiert werden wie der mittelbare über Landschafts- (Abb. 1 d) und Umweltschutz. Folgen soll dann die Darstellung spezieller Belastungen wie die Bodenvergiftung (z.B. durch „sauren Regen“), die Bodenversalzung, die Bodenverdichtung oder die Bodenerosion (Abb. 3) nebst ihren Vermeidungsstrategien, letztere z.B. durch die Anlage von Terrassen (Abb. 4)

Sehr dankbar bin ich für Anregungen, Kritik, Tausch- und Kaufangebote.





Lagerfäule an Kartoffeln

aus Gaart an Heem Luxemburg

Autor: G. Stoss vom Pflanzenschutzdienst der ASTA

Schon wenige Wochen nach der Ernte begannen die Knollen auf dem Lager zu faulen, schneller als man sie aussortieren konnte. Bei einzelnen Sorten fördern eine maschinelle Auslese sogar den Fortgang der Fäulnis.

Wodurch also diese Lagerfäule?

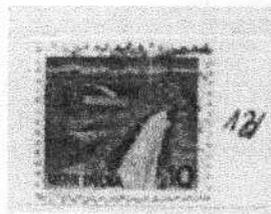
Viele Lagerfäulen finden ihren Ursprung schon auf dem Feld und bei der Einlagerung. Die Felder waren die meiste Zeit während der Vegetationsperiode überdurchschnittlich mit Wasser gesättigt. Durch den Einfluss der Sommerwärme öffnen sich die Atmungsorgane (Lentizellen) der Knollen und machen so das Tor groß auf für das Eindringen von Bakterien und Pilzsporen, welche normalerweise nur durch eine Verletzung in die Kartoffel gelangen.

Durch die extremen Witterungsbedingungen konnten verschiedene Kartoffeln ihren Reifungsprozess nicht abschließen. Das heißt, bei der Ernte waren viele Knollen nicht schalenfest, wurden beim Einkellern beschädigt und die Krankheiten konnten sich entwickeln. Hinzu kommt noch, dass durch die nasse Witterung verschiedene Krankheiten wie Schwarzbeinigkeit (*Erwinia carotovora atroseptica*) stärker auftraten und verschiedene Knollen schon im Feld faulen ließen. Dieses verfaulte Fruchtfleisch hing oft den geernteten Knollen noch an und konnte bei der geringsten Verletzung auch die gesunden Knollen infizieren.

So konnte man in verschiedenen Lagern eine Unzahl von Lagerfäulen feststellen, wie Schwarzbeinigkeit, Fusarium-Trockenfäule, Phoma-Trockenfäule, Alternaria Dürrefleckenkrankheit, Kraut- und Knollenfäule usw.. Manchmal öffnete eine dieser Krankheiten das Eingangstor und ein Großteil der anderen folgten, was eine totale Zerstörung der Knolle zur Folge hatte. So mancher Bauer hat eine schöne Überraschung beim Betreten seiner Lagerhallen erlebt, falls er nicht schon durch den Gestank vorgewarnt war. Die bakteriell verursachte Schwarzbeinigkeit oder bakterielle Welke verströmt einen Gestank ähnlich von faulendem Fisch. In einzelnen Fällen kann noch eine Auslese durchgeführt werden, in anderen muss die Ernte total vernichtet werden.

Vorbeugen gegen diese Lagerfäulen kann man ein bisschen dadurch, dass man die Knollen sehr sanft erntet, bei lockerem, feuchtem Boden, nicht in der Hitze, und nicht verletzt. Die Knollen sollten vor dem Einlagern gut belüftet werden und nur ganz trockene Knollen sollten eingekellert werden. Es versteht sich, dass viele dieser Bedingungen bei der maschinellen Rodung, wie sie vom Bauer durchgeführt wird, nicht erfüllbar sind. Der erfahrene Kleingärtner macht dies eher und hat auch eine kleinere Menge zu betreuen, so dass das Problem der Lagerfäule eher den Bauern trifft als den Kleingärtner.

VIII^{ème} CONGRES INTERNATIONAL DE LA SCIENCE DU SOL
COMITÉ ROUMAIN D'ORGANISATION
Bd. Mărăești No. 61 Bucarest 33 — Boite postale 109 Bucarest 1 — ROUMANIE





Neues von den Aland-Inseln

Eine neue Serie von Marken zum Thema Tiere auf dem Bauernhof wurde gestartet. Die erste, von Steffan Ullström gestaltete, zeigt ein Schaf.

Die Schafzucht, wie viele andere Berufe, ist in Gefahr, bedingt durch die Dumping – Preise der EG. Diese Praxis macht die Schafzüchter sehr von Beihilfen abhängig. Im Augenblick zählt man etwa 100 Schafzüchter auf den Inseln, aber diese Zahl nimmt ständig ab. Man rechnet mit etwa 2200 Tieren.

Aland hat seine eigene Rasse, da sie fast immer isoliert auf den Inseln lebten. Die Schafe der „Aland-Rasse“ werden auch „Aland-Schafe“ oder „Archipel-Schafe“ genannt. Die Schafe können Hörner besitzen, die Schafböcke haben schön gewundene Hörner. Die Schafe sind nicht alle weiß, es gibt auch schwarze und graue – all dies sind typische Merkmal der „Aland-Rasse“.

Das Fleisch ist von sehr guter Qualität, nicht zu vergleichen mit der Importware. Die aländischen Schafe ernähren sich nur von Gras und Pflanzen, Heu und Körnern, jedoch nicht von tierischen Futterzusätzen. Sie leben draußen von Mitte April bis November-

und angesichts ihres „Wollmantels“ könnten sie sogar den ganzen Winter draußen bleiben.

Die Schafe sind richtige Umweltwächter, denn sie tragen aktiv zum Ausgrasen bei. Zitiert werden wir nur die alte Schlossanlage von Bomarsund. Auf dem Gelände befinden sich Schafe, die Mähmaschinen überflüssig machen. Die Schafe tragen damit zum Umweltschutz bei.

Ausgabebetrag: 25.08.2000
 Format: 40,00 x 30,14 mm
 Druckerei: Helio Courvoisier im 5-Farben-Photodruck
 Information: Broschüre der Aland



Am 3. September 2001 erschien die 2. von Steffan Ullström gezeichnete Marke der Tierserie auf den Aland-Inseln. Es ist dies die Charolais-Kuh, welche als eine der ausgezeichnetesten Kühe weltweit gilt. Es ist die am meisten auf den Aland-Inseln verbreitete Kuh. Etwa 130 Kühe gruppiert in 10 Herten gibt es auf Aland. Die sind von Mai bis Oktober an der frischen Luft.

Die Charolais-Kuh ist weiß oder grau. Eingeführt aus Frankreich, galt sie als Arbeits-, Milch- und Fleisch-Kuh. Eine Kreuzung mit einer anderen Rasse hat wesentlich zur Fleischverbesserung beigetragen. Die Charolais-Rasse ist gewaltig und wächst schnell. Der Ochse kann bis 1500 Kilo wiegen, die Kuh bis 750 Kilo. Wie die meisten Fleischrassen, produziert die Kuh nur soviel Milch, wie sie benötigt um die Kälber zu ernähren.

Es wird dies auch die letzte Marke der Aland-Inseln sein mit „mk“-Symbol. Die nächsten Marken können jedoch noch bis zum 30. 06. 2002 benutzt werden.

EXPHIMO 2001 – „Maus Ketty“

von Roger Thill, Mamer

Zur Ausstellung EXPHIMO gab es einen Sonderumschlag sowie eine Maximumkarte mit thematischem Stempel. Man bat mich um Information, der ich hiermit Folge leisten möchte.

Zum Autor des „Maus Ketty“ Gedichtes:

Auguste Liesch, als klaräugiger Beobachter, mit einer ganzen Epoche verbunden, wurde geboren am 28. August 1874 in Mondorf; Friedensrichter in Grevenmacher ab 1904 und Richter am Bezirksgericht in Luxemburg ab 1907, hatte er zu befinden über kleine und große menschliche Schwächen. In zwei Regierungen Reuter (1918 bis 1921) mit den Abteilungen Justiz und öffentliche Arbeit beauftragt, erlebte er nationale Geschichte und Krisen; Direktor des Zollamtes bis 1939, konnte er weiter um sich blicken, in einfache und offizielle Kreise eines Staatsrates, ab 1937, bis zu seinem Tode, am 13. März 1949.

Das veröffentlichte Werk umfasst nur wenige Titel: ‚D'Maus Ketty, Edit. Gust Soupert; ‚Im Schatten des Eichenhofes‘, Roman, Edit. Worré-Mertens, 1940; ‚Allerhand‘, Edit. P.Linden, 1947; ‚Allerhand an d'Maus Ketti‘, Edit. Du Centre 1959.

Diese kurzen Notizen genügen jedoch nicht: Auguste Liesch bedeutete in unserem Leben mehr. Seine menschliche Wärme, die allen galt, seine kritische Ironie, die sich mit uns befasste; seine humane Lebenseinstellung, die sogar den Spott tolerant handhabte; seine Gedichte schließlich, die ihn zum authentischen Sänger unserer Unarten und Qualitäten werden ließen – Eigenschaften und Auffassungen und Interpretationen des Erlebten und Beobachteten machen Auguste Liesch zu einem Unnachahmlichen.

Ihm bleibt ein erster Platz, wenn nicht sogar der erste Platz, unter jenen, die versuchten, zu schildern, in den Spiegel unseres Lebens zu sehen, Luxemburgisches in luxemburgischen Worten zu sagen.

Soweit die Kurzbiographie geschrieben von Nic Weber.

D'Maus Ketty

1. Kapitel

Die ‚Maus Ketty‘ sitzt vor ihrer Wohnungstür in Bümmeringen (Anm. Ort in der Nähe von Mondorf) auf dem Feld; sie denkt ‚Wie schön ist das Leben doch, wie gut ist es auf der Welt‘.

Alle Äcker, 1 Runde dauert 2 Stunden
sind meine, und eines ist gewiss
ich lebe einfach und gesund
von Weizen und Haselnüssen.

Und fühle ich mich nicht wohl,
habe ich zu viel gegessen,
dann gehe ich im Sonntagsanzug
nach Mondorf ins Bad.

Plötzlich horcht sie auf und sagt:
‚Ich höre etwas krabbeln.
Und was sehe ich auf der Weide
dort oben wo sich etwas bewegt ?

Ist dies erlaubt, diese Dieberei !
Eine fremde Maus kommt hierher zu Mäusen !
Aber so gleicht ruft sie ‚Heielei (Schau da)
‚Meine Kusine Mim aus Clausen (Anm. Vorort der Stadt Luxemburg)

Und Ketti läuft so schnell wie der Wind,
sie umarmen sich:
‚Und wo kommst du her mein Kind ?
War es dir nicht zu heiß ?

Komm, wir nehmen diesen kleinen Pfad,
dann gehen wir in die Wohnung.
Mein Haus, das weißt du ja,
liegt dort unten am Bach.

2. Kapitel

Hier sitzen sie nun alle beide
bei Ketti im Wohnzimmer.
Ketti lacht, weil sie glücklich ist,
aber d'Mim, sie macht eine böse Mine.

Sie redet nicht und antwortet kaum,
ihre Augen sehen sehr verängstigt aus,
sie fürchtet, sie könne sich im engen Raum schmutzig machen.

Sie trägt ein Kleid von Sidonie (Anm. Vorname)
und von Fräulein Lang
einen Hut mit einem Dekor

von fünfhundert Franken.

Und Ketti schaut sich dieses ‚Vogelnest‘ an,
sie schaut sich den seltenen Vogel an,
aber als sie hört, was er kostet,
da fällt sie vom Stuhl.

‚Ja‘ sagt sie, ‚der in Mode sein möchte heutzutage,
muss teuer bezahlen,
10 Franken zahlte ich in Remich (Anm. Ortschaft an der lux. Mosel)
für ein Paar einfache Hausschuhe‘.

Mit dem Gerede verfliegt die Zeit.
‚Komm, lass uns essen gehen‘
sagt t‘Maus Ketti, und trägt heran,
was die Platten nur so tragen können.

Die Suppe war wohl von gestern,
nicht doch, man war ja schließlich nicht vorbereitet;
und dann von einem ‚Hähnchen‘
ein Bein und auch einen Flügel.

Als zweites Gericht einen Käfer,
in Fliegenfett gebraten,
er lag auf dem Teller, dick und fettig,
besonders gut hergerichtet.

Zum Nachtsch Hagedorntorte
und eingelegte Schlehen.
Der Mim mundet es nicht sehr
und Ketti glaubt, sie müsste ihr besonders zureden.

Mim sagt ‚O nein mein Kind, lass
mich dir ehrlich eingestehn,
mein Magen verträgt nun mal nicht all dieses gewöhnliche Zeug.

Ich frag mich nur, wie du das
das ganze Jahr über ertragen kannst.
Komm doch einmal zu mir zur Stadt,
dann kannst du so richtig genießen.

Ketti verspricht einen Gegenbesuch,
aber nicht vor Sankt Martinstag

sie hätte nicht genügend Zeit
bevor die Nüsse eingekellert wären.

Mim erzählt ihr noch so Manches,
von Sahne und Kuchen und Buttercremetorte;
dem braven, unerfahrenen Kind
läuft das Wasser im Mund zusammen.

3. Kapitel

Ein halbes Jahr später,
d‘Mim wollte spazieren gehen,
da findet sie auf dem Bürgersteig
ihre Kusine Ketti.

Sie lacht und läuft auf Ketti los:
„Was bin ich glücklich“.
Für sich denkt sie „Verflixt noch mal“
die Städter, die sind halt so.

Erst laufen sie durch den Garten
und drehen eine kleine Runde,
dann schleichen sie sich durch die Hintertür
sich heimlich ins Haus hinein.

Dort warten sie unter dem Schrank,
bis die Leute schlafen gehen,
dann kommen sie hervor gelaufen
und schauen sich um:

„Jetzt sind wir die Herren, Ketti komm !“
ruft d‘Mim, „bleib nicht stehen !“
Sie ist auf's Sofa geklettert
um ein Rad zu drehen.

Ketti erging es so, wie es so oft
den armen Leuten ergeht:
Vor Verwunderung bekommt sie keine Luft mehr,
als das Glück vor ihr steht.

Sie spürt, wie die Augen überquellen:
So ein Aufwand, solch eine Pracht !
Und die Sachen, die auf dem Tisch stehen,
gebraten und gekocht !

Es gab Rinderbraten, Schinken und Hähnchen,
schön knusprig und zart !
D'Mim zieht sich bereits eine Aprikose
von einer Torte herunter.

Sie sagt zum Ketti: „Komm hierher,
du weißt, ich kann keinem zureden“.
„Ich mache langsam“, sagt Ketti ganz scheu,
und knabbert an einigen Grieben.

Aber nach und nach kommt der Appetit.
Sie isst für sechs,
und zwischendurch trinkt sie Schinkenbrühe,
die Kusine dreht fast durch.

Sie kaut und redet mit vollem Mund,
es scheint, es war wahr,
dass sie letztens einen Witwer
ohne Kinder heiraten konnte.

Ein Mann, der richtige Sachen besitzt,
nicht jung -aber gut erhalten-
und trotzdem konnte der brave Mett (Anm. Matthias)
ihr jetzt nicht mehr gefallen.

„Ein Bauer“ sagt sie „nur nicht“
Ich werde in die Stadt ziehen;
und bleibe ich auch mein Leben lang unvermählt,
das Essen würde mir dies Wert sein.

D'Mim lacht: „Das ist eine neue unbekannte Musik,
anders als das allgemeine Gehabe.
„Nur einmal blüht im Jahr der Mai“
singt Ketti aus vollem Halse.

4. Kapitel

Zur gleichen zeit spazieren durch den Garten
ein Kater und eine Katze.

Er kam jeden Abend aus dem Grund (Anm. Vorort der Stadt Luxemburg)
nach Klausen zu seiner Liebsten

Sie hörten den Krach,
und machten böse Augen,

sie kriechen, eine gefolgt von der anderen,
zur Kellerluke ins Haus hinein.

Die Kellertreppe hoch,
durch's Schlupfloch in der Tür,
geht's im Galopp,
der Kater immer in erster Position.

Sie bleiben beim Kleiderständer stehen,
zur Munni sagt der Tun:
„Jetzt heißt es auf Zehenspitzen gehen
und den Atem anhalten“.

Unsere Mäuschen werden
immer lustiger und ausgelassen,
sie haben alle beide keine Ahnung
von dem. Was ihnen droht.

Plötzlich kommt etwas geflogen,
durch das Zimmer, schwarz und grau.
D'Mim schreit erschreckt: „Es ist der Tun !
Komm Ketti, folge mir !“

Nichts hätte ihnen helfen können,
hätte die Munni nicht mit einem Fuße,
als sie auf den Tisch nach Ketti sprang
die Suppenschüssel zu Boden gerissen.

Es gab einen Schlag, es hat gekracht !
Der Tun denkt: dies wird schlimm werden !
Er macht sich aus dem Staub,
seine Freundin folgt ihm auf dem Fuße.

Als alles wieder ruhig wird,
– keiner war im Haus erwacht-
hält Mim nach Ketti Ausschau,
sie lag dort, sie hatte einen Schwächeanfall.

Als sie die Besinnung wieder hat,
da phantasiert das arme Kind;
sie sagt zur Mim: „ Mein lieber Freund
Mätti, gib mir deine Hand.“

D'Mim streichelt sie
bis sie wieder zur Besinnung kommt:
„Du musst dir keine Sorgen machen,
es ist uns ja nichts passiert.“

Dies ist halt so in der Stadt,
hier muss man die Augen aufmachen;
Anfangs habe ich mich auch aufgeregt,
aber daran gewöhnt man sich.

Komm, lass uns unser Essen beenden!“
Aber Ketti sagt:“ Es genügt !
Wo ist mein Regenschirm ?
Mein Hut und mein Schal ?

Ich gehe wieder nach Hause, dies hier ist mein Tod,
dies hier ist ja kein Leben;
muss man denn wirklich für jedes Stück Brot
in tausend Ängsten schweben ?

Zufriedenheit, das schönste Kleid !
Dies ist mehr als Kuchen und Buttercremetorte;
es wird Morgen, jetzt ist es Zeit.
Tschüss, spare dich gesund“.

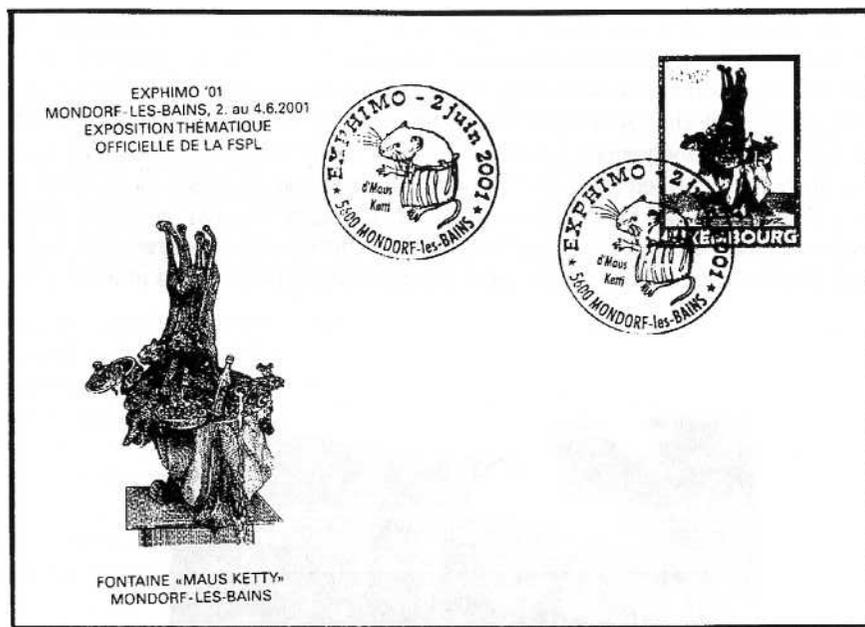
Und Ketti wurde zur Frau Mätti.
Sie haben sich ein Haus gebaut,
und falls sie nicht gestorben sind,
dann leben sie noch heute.

Soweit das Gedicht von der ‚Maus Ketti‘. Man kann Vergleiche ziehen zu ähnlichen Gedichten in anderen Ländern. Hier möchte ich kurz ‚Die Stadtmaus und die Feldmaus‘ von Charles Dickens erwähnen.

Die Stadtmaus und die Feldmaus hatten sich kennen gelernt, und eine Tages lud die Feldmaus ihren Freund aus der Stadt zu sich ein. Die Stadtmaus kam, und man setzte sich zum Essen, das aus Gerstenkörnern und Wurzeln bestand, wobei die Wurzeln einen starken Erdgeruch hatten. Diese Kost war nicht nach dem Geschmack des Gastes, und er konnte nicht umhin, seinen armen Freund zu bedauern: „Mein armer Freund“, sagte er, „du lebst hier nicht besser als die Ameisen ! Du solltest einmal sehen, wie ich lebe ! Meine Speisekammer ist ein wahres Füllhorn; du musst ein paar Tage zu mir kommen, und ich verspreche dir, du wirst leben wie die Made im Speck.“ Als die Stadtmaus in die Stadt zurückkehrte, nahm sie die Feldmaus mit und zeigte ihr stolz

die Speisekammer voll von Mehl, Feigen, Honig und Datteln. Die Feldmaus hatte solche Dinge noch nie gesehen und setzte sich, um den Luxus zu genießen, den ihr Freund ihr bot. Doch bevor sie richtig mit dem Mahl begonnen hatte, öffnete sich die Tür und jemand trat ein. Die beiden Mäuse führen hoch und versteckten sich in einem engen und höchst unbequemen Loch. Als wieder ruhig war, wagten sie sich wieder heraus, doch schon öffnete sich die Tür von neuem und sie mussten sich wieder verstecken. Das war zu viel für die Feldmaus. „Adieu“, sagte sie, „ich gehe. Du lebst inmitten von Luxus, das habe ich gesehen, doch umgeben von Gefahren. Ich dagegen kann zu Hause mein einfaches Mahl aus Gerstenkörnern und Wurzeln in Ruhe genießen.“





500. Geburtstag Leonhart Fuchs

Bundesministerium der Finanzen

Leonhart Fuchs wurde 1501 in Wemding im Nördlinger Ries als Sohn des Bürgermeisters geboren. Der genaue Tag ist nicht bekannt. Sehr früh, im Alter von fünf Jahren verlor er seinen Vater, der Mutter wird es nicht leicht gefallen sein, den aufgeweckten Jungen 1511 auf die Lateinschule in Heilbronn zu schicken. Auf Empfehlung des Lateinlehrers, dem seine außergewöhnliche Begabung aufgefallen war, ging er schon im darauf folgenden Jahr in die Marienschule nach Erfurt. Deren Schüler wurden durch intensives Latein- und Griechischstudium zur Aufnahme in die dortige Universität –damals eine der renommiertesten in Deutschland- vorbereitet. Im Wintersemester 1516/17 beendete Fuchs seine Ausbildung als Baccalaureus artium, ein Titel der ihn zum Lehrerberuf berechnete. Nach Wemding zurückgekehrt, eröffnete er mit 17 Jahren eine gelehrte Schule, entschloss sich dann aber 1519 zur Fortsetzung des Studiums an der Universität Ingolstadt. Nach der Magisterprüfung (1521) und der 1524 erfolgten Promotion zum Medicinæ Doctor praktizierte Fuchs zwei Jahre lang in München. Hier heiratete er die Ratsherrentochter Anna Friedberger, ein wie es heißt, „woherzogenes Mädchen aus guter Familie“. Insgesamt zehn Kinder (vier Söhne und

sechs Töchter) sollen aus dieser Ehe hervorgehen, von denen zwei noch vor der Taufe starben.

1526 erreichte ihn das Angebot, als Professor der Medizin nach Ingolstadt zurückzukehren. Obwohl diese Universität als eine der Hochburgen des Katholizismus galt und sich Fuchs schon frühzeitig zur Reformation und zu den Ideen Martin Luthers hingezogen fühlte, folgte er dem ehrenvollen Ruf. Trotz großer Lehrerfolge und einer florierenden Privatpraxis litt er jedoch sehr unter der geistigen und geistlichen Enge der Hochschule, die die religiöse Einstellung ihrer Professoren besitzelte und maßregelte. Daher übernahm er zwei Jahre später die Stelle des Leibarztes am Hofe des protestantischen Markgrafen Georg von Brandenburg in Ansbach und entfaltete hier, neben seinen beruflichen Verpflichtungen, eine reiche literarische Tätigkeit. Unter den insgesamt neun medizinischen Publikationen jener Zeit machten ihn vor allem die 1530 erschienenen Errata recentiorum medicorum („Irrtümer der neuen Ärzte“) fast über Nacht in der gesamten akademischen Welt bekannt und berühmt, aber auch zum Ziel heftiger Kritik.

Trotz des schriftstellerischen Erfolgs und der großen Wertschätzung von seiten des Fürsten fühlte sich Fuchs jedoch immer stärker zur akademischen Lehre berufen. Diese feste Überzeugung konnte er in Ansbach nicht verwirklichen zumal sich die vom Markgraf geplante Gründung einer neuen Universität immer weiter hinausschob. Im Frühjahr 1533 folgte er daher zum zweiten Mal einem Ruf nach Ingolstadt. Entgegen seiner Hoffnung hatte sich dort allerdings nicht viel geändert, die Anfeindungen begannen erneut. Als ihm sogar das Abhalten von Vorlesungen verboten wurde, resignierte Fuchs und kehrte auf Einladung Markgraf Georgs im August des gleichen Jahres in seine alte Ansbacher Stellung zurück. Voller Dank, dass dieser ihn ex Ingolstadiensum faucibus („aus dem Rachen der Ingolstädter Sophisten“) gerettet habe, widmete er ihm 1535 die zweite Bearbeitung seines „Leitfadens der Medizin“ (Compendiaria in artem medendi introductia) eines der beliebtesten Lehrbücher der Zeit.

Mit jugendlichem Elan und ungewöhnlichem Fleiß, energisch und selbstbewusst, aber auch gegen große Widerstände und Anfeindungen, stürzte sich der 34-jährige Professor in die reformatorische Arbeit. Schon im Oktober wurde er Dekan der Medizinischen Fakultät und war zwischen 1536 und 1565 insgesamt siebenmal Rektor der Universität. Maßgeblichen Anteil hatte Fuchs am Entwurf der Fakultäts-Statuten des Jahres 1538. Seine damals geradezu „revolutionären“ Ideen –wie die Abschaffung der Astrologie und der arabischen Arztlehre oder die Aufforderung häufiger anatomische Untersuchungen vorzunehmen- modernisierten das Arztstudium, wiesen der Forschung und Lehre neue Wege.

Trotz der angedeuteten beruflichen Turbulenzen bewältigte Leonhart Fuchs ein heute unvorstellbares Arbeitspensum ! Neben den Verpflichtungen als Rektor, der Beteiligung am reformatorischen, theologischen und politischen Geschehen, seinen Vorle-

sungen in Anatomie, praktischer Medizin und Arzneikunde sowie nicht zuletzt seiner ärztlichen Praxis, war Fuchs auch literarisch ungemein tätig. Unter anderem verfasste er mit seinem Kollegen und lebenslangen Fraund Joachim Cameralus eine 5-bändige Galen-Ausgabe (1538), eigene Lehrbücher über die Erkrankungen des Auges (1538), über Heilbehandlungen (1539) oder die menschliche Anatomie (1551) folgten. Laufend überarbeitete und erweiterte er seinen „Leitfaden der Medizin“, der großen Anklang fand. Hinzu kamen zahlreiche Kompendien, Übersetzungen und Streitschriften, so dass ihm seine nicht wenigen Gegener und Neider Vielschreiberei oder sogar geistigen Diebstahl vorwarfen. Mit den Arzneipflanzenbüchern „Historia stirpium“ (1542) und das deutschsprachige „New Kreüterbuch“ (1543), die heute noch zu den bedeutendsten Werken botanischer Literatur gehören, ging der Arzt Leonhart Fuchs als einer der „deutschen Väter der Pflanzenkunde“ in die Geschichte ein ! Die bekannte und beliebte Zierpflanzengattung Fuchsia wurde 1703 von dem Franziskanerpater und Botaniker Charles Plumier nach Leonhart Fuchs benannt.

Ob mit oder ohne Heilwirkung -alle Pflanzen waren offenbar für Fuchs interessant. Selbst herbe Rückschläge konnten seine Beharrlichkeit nicht ins Wanken bringen, denn mehrfach resigniert, blieb er doch unentwegt tätig und ließ auf eigene Kosten Zeichnungen, Holzstöcke und Probedrucke von den neu aufgenommenen Pflanzen anfertigen ! Einige entstanden in den letzten Lebensjahren des Gelehrten, die vom Tode seiner Frau Anna im Februar 1563 überschattet waren. Im darauf folgenden Jahr heiratete er Afra Gräeter, die Witwe eines Pfarrers aus Schwäbisch Hall, doch seine Kräfte ließen allmählich nach. Weitere verzweifelte Versuche von verschiedenen Fürsten und Reichsstädten Gelder für den Druck seines „Lebenswerkes“ zu erhalten, scheiterten. Keine seiner Hoffnungen erfüllte sich ! Tief enttäuscht, von Krankheiten gezeichnet und von zunehmender Sehschwäche geplagt, starb Leonhart Fuchs am 10. Mai 1566 in Tübingen. Beerdigt wurde er an der Seite seiner ersten Frau auf dem einstigen Friedhof bei der Ammet, dessen Gelände man 1835/36 in den alten Botanischen Garten eingliederte. Ein Arboretum wurde darauf angelegt, und noch immer stehen dort einige der alte Bäume. Unter ihnen ruhen beide an ungewisser Stelle.

Text: Dr. Klaus Dobat, Botanischer Garten der Universität Tübingen

Ausschnitt von Fuchs Zeichnung des von ihm entdeckten „Indischen Pfeffer“ (Paprika-Art) und Faksimile des Titels vom „New Kreüterbuch“.



Das Islandpferd und seine Gangarten

von Stefan Hiltz, Heßheim

Das Islandpferd ist eine der ursprünglichsten Pferderassen. Seit dem 9. Jahrhundert, als die ersten Siedler Island in Besitz nahmen, hat dieses Pferd die Menschen von Island begleitet. Ohne das Islandpferd wäre die Besiedelung dieser rauen Insel nicht möglich gewesen. Nur auf dem Rücken der trittsicheren, ausdauernden und genügsamen Pferde war es den ersten Isländern möglich, die reißenden Flüsse, die steinigten Hochebenen und die Gletscher zu überqueren. Bis weit in dieses Jahrhundert hinein war das Pferd in Island das einzige Fortbewegungsmittel. Auch wenn die Isländer heute nicht mehr auf die Pferde angewiesen sind um zu überleben, haben sie sich ihre Liebe zu diesen einmaligen Tieren erhalten. In diesen Tagen leben mehr Pferde auf Island als je zu vor (ca. 80 000) -und dies nicht nur, weil Islandpferde auch außerhalb Islands immer beliebter werden, den der Export ist mit ca. 5000 – 6000 Tieren pro Jahr noch recht bescheiden.

Es sind in Island immer noch die zwei Grundtypen, die anfangs der Besiedelung der Insel mitgebracht worden sind, zu finden:

- a) das etwas feinere, elegantere keltische Pony, dessen Schlag vor allem im Norden zu finden sind, und
- b) die etwas stämmigeren normannischen Ponys, die im Süden anzutreffen sind.

Neben den speziellen Gängen zeichnet das Islandpferd ein sehr liebenswürdiges Temperament aus. Im Umgang sind die meisten so ruhig, dass man ohne Bedenken auch Kinder in ihre Nähe lassen kann, ohne dauernd auf der Hut sein zu müssen, dass die Pferde ihnen Schaden zufügen.

Die Farbe ist das erste, was einem bei einem Pferd ins Auge sticht. Wer die Farbenvielfalt liebt, der ist beim Islandpferd richtig. Es gibt kaum eine beim Pferd anzutreffende Farbvariante, die beim Isländer nicht vorhanden ist. Neben den bestens bekannten Grundfarben wie Schimmel, Rappen, Füchse und Braune sind häufig Falben und alle Arten von Schecken anzutreffen. Die Grundfarben sind in sehr vielen Spielarten vorhanden. Bei der Zucht von Islandpferden gibt es keine Einschränkungen, was die Farbe anbelangt. Alle Farben sind erlaubt, sofern sie nicht die Qualität der Pferde beeinträchtigen.

Neben den bestens bekannten drei Gangarten des Pferdes, Schritt, Trab und Galopp, verfügt das Islandpferd je nach Veranlagung über ein bis zwei weitere Gänge, den Tölt und den Pass. Somit werden folgende Isländer unterschieden:

- Dreigänger: Schritt, Trab, Galopp
- Viergänger: Schritt, Trab, Galopp, Tölt
- Fünfgänger: Schritt, Trab, Galopp, Tölt und Rennpass

Es gibt durchaus Isländer, die nicht traben, dafür aber tölten. Es ist wohl besser nicht zu versuchen die Pferde in eines der oben genannten Schemata zu pressen, sondern sich die Gangverteilung jedes einzelnen Pferdes anzuschauen, da nicht jeder Viergänger gleich zu reiten ist.

Der Tölt ist wohl die Gangart, die das Islandpferd besonders beliebt macht. Das Bild vom Islandpferd ist unmittelbar verknüpft mit der Vorstellung vom flott vorwärts töltenden Pferd mit wehender Mähne. Tölt kann vom Arbeitstempo (fast Schrittempo) bis zum Renntempo (Galopptempo) geritten werden. Nicht jeder Tölter beherrscht aber den ganzen Geschwindigkeitsbereich. Meistens fällt es einem Pferd bei einem bestimmten Tempo am leichtesten den Takt korrekt zu halten. Durch Training kann der Tempobereich nach unten und nach oben ausgeweitet werden.

Der Tölt ist ein reiner Viertakt mit acht Phasen wie der Schritt. Der Unterschied zum Schritt liegt im Tempo. Tölt ist eine laufende Gangart und keine schreitende. Dadurch wird die Dreibeinstütze des des Schrittes im Tölt zur Einbeinstütze.

Da keine Schwebephase vorhanden ist, ist der Tölt sehr bequem zu sitzen. Es gibt keine groben Erschütterungen für den Reiter, da immer mindestens ein Bein am Boden ist. Beim reinen Viertakttölt ist lediglich eine leichte Rotationsbewegung im Sattel zu spüren. Dies macht den Tölt auch für reiter mit Rückenproblemen angenehm.

Je nach Veranlagung und Trainingszustand des Pferdes sind Verschiebungen des Taktes in Richtung Trab (Trabttölt) oder in Richtung Pass (Passtölt) möglich. Dies zu korrigieren ist nicht immer ganz einfach und erfordert viel Geschick und Erfahrung, da die Ursachen für die Taktverschiebungen nicht immer gleich sind und daher auch nicht mit einem „Patentrezept“ korrigiert werden können.

Der Pass ist beim Islandpferd nur im Renntempo gefragt. Er muss eine eindeutige Schwebephase aufweisen, d.h. eine Phase, in der kein Bein den Boden berührt. Beim Rennpass handelt es sich um einen Viertakt mit acht Phasen, wobei das Pferd nahe an den Zweitakt kommt. Acht Phasen entstehen dadurch, dass die Hinterbeine beim Rennpass ganz kurz vor den Vorderbeinen aufsetzen. Die Beine der lateralen Zweibeinstütze werden also nicht genau gleichzeitig aufgesetzt.

In der Schrittfolge sind sich der Rennpass und der Tölt sehr ähnlich. Es verschiebt sich nur der Takt im Rennpass mehr zum Zweitakt hin, die diagonale Zweibeinstütze fällt weg und wird durch die Schwebephase ersetzt.

Am 17.05.2001 verausgabte die isländische Post fünf Marken, die Isländer mit unterschiedlichen Farben in den verschiedenen Gangarten zeigen.

Quelle: www.ipvch.ch (Islandpferde-Vereinigung Schweiz)



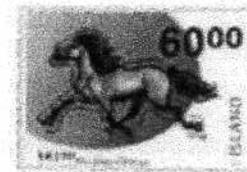
Rotbrauner im Schritt



Rappe im schnellen Schritt (Tölt)



Schecke im Trab



Gelbfalb im Passgang



Apfelschimmel im Galopp

Die weiße und die schwarze Maulbeere

von Johann Gruber, Hanau

In unserer Gemarkung stehen mehrere Bäume verstreut, die im Juli entweder weiße oder schwarze, brombeerähnlich Früchte tragen. Es sind Maulbeerbäume, die noch aus dem 1. Weltkrieg stammen, als es hier eine Seidenfabrik gab. Die Blätter waren die Futterpflanzen für die Seidenraupen. Die Früchte fanden kaum Beachtung. Ich war viele Jahre einer der Wenigen, die die Früchte holten, roh verzehrten oder zu Gelee verarbeiteten. Nur die Vögel waren meine einzige Konkurrenz. Jetzt haben die ausländischen Mitbürger die Bäume entdeckt und sind ganz scharf hinter diesen Früchten her. So ändern sich die Zeiten. Deswegen möchte ich einmal über Maulbeeren berichten und diese philatelistisch belegen.

Der Maulbeerbaum, *Morus*, ist ein Verwandter des Feigenbaumes. Am bekanntesten sind *Morus alba* mit gelblich-weißen Früchten, daher auch Weißer Maulbeerbaum, sowie *Morus nigra* mit schwarz-roten Früchten als Schwarzer Maulbeerbaum. Die Beeren ähneln Brombeeren, doch sind sie keine Sammel- sondern echte Steinfrüchte; d.h. die Maulbeeren sind Nussfruchtstände, deren fleischige Teile aus den Blütenblättern hervorgehen.

Der Weiße Maulbeerbaum kann bis zu 30 m hoch werden. Die Blätter sind dünn und

oberseitig glatt und wurden von altersher als beste Futterpflanze für die Seidenraupen verwendet. *Morus alba* stammt aus China. Die Früchte sind sehr süß, weich und saftig, der Geschmack aber etwas fade. Wenn die Früchte reif sind, fallen sie rasch ab, was den Vorteil hat dass man sie bei der Ernte auf Planen herunter schütteln kann. In südlichen Ländern treibt man die Schweine zur Mast unter die Bäume.

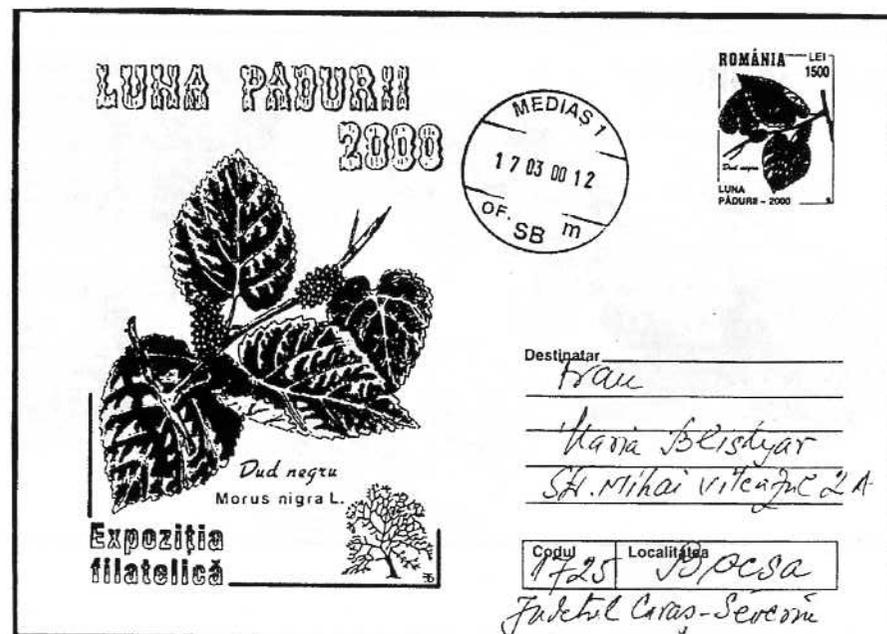
Der Schwarze Maulbeerbaum stammt aus Westasien und kam schon im Altertum nach Europa. Inzwischen wurden aus *Morus nigra* zahlreiche Obstsorten gezüchtet. Das Blattwerk ist sehr variabel und der gleiche Baum kann verschieden geformte Blätter haben. Die Blätter sind rauer und für die Seidenraupen nicht so wertvoll. Die schwarz-roten Früchte, die Maulbeeren, werden zu Saft, Sirup, Wein, Likör und Gelees verwendet. Als noch sehr viel Griechen im Westen der Türkei lebten, brannte man das Nationalgetränk der Türken, den Raki, teilweise auch aus Maulbeeren. Offiziell ist Siripus mori, ein Sirup aus Maulbeeren gewonnen, ein Sirup zur Geschmacksverbesserung von Medizin. In der Türkei verwenden die „Kräuterweiblein“ diesen Sirup auch gegen Halsschmerzen und Herpes. Der dunkelrote Saft wird außerdem als Speisefarbe gewonnen. Schon die Griechen und Römer färbten ihren Wein damit. Die Früchte enthalten bemerkenswerte Mengen an Vitamin B 2. Die bei uns gelegentlich im Handel befindlichen Maulbeeren stammen aus Italien, Spanien und Ägypten.

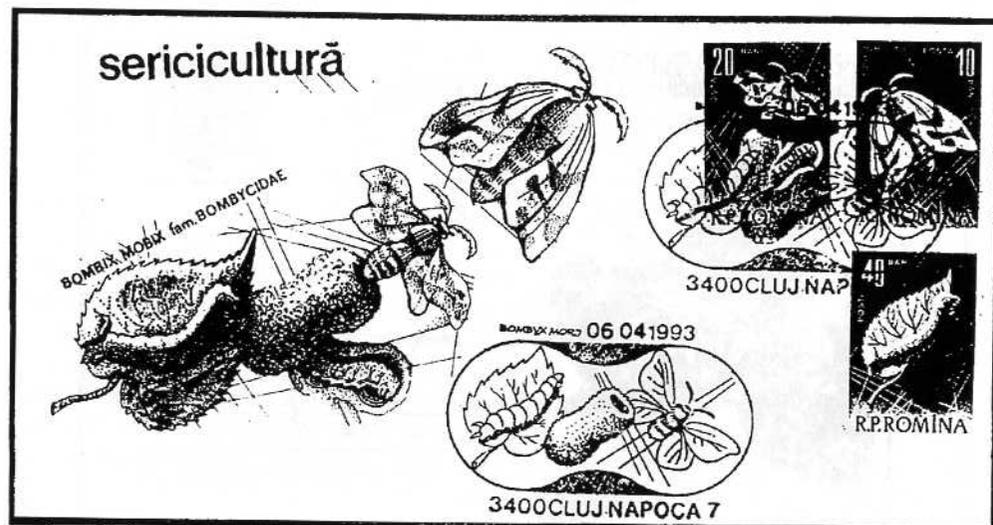
Briefmarken mit *Morus alba*:

Rumänien	1963	Mi.-Nr. 2216
Afghanistan	1963	Mi.-Nr. 741/2
Vietnam-Nord	1974	Mi.-Nr. 773

Morus nigra

Albanien	1984	Mi.-Nr. 2229
Bermuda	1994	Mi.-Nr. 660
Libyen	1995	
Syrien	1975	Mi.-Nr. 1303

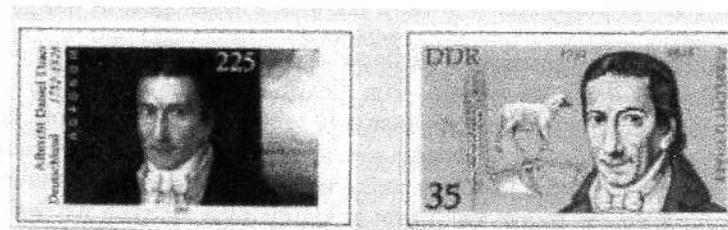




Albrecht Daniel Thaer

von Stefan Hiltz, Heßheim

Der Landwirt und Arzt Albrecht Daniel Thaer, den die Deutsche Post anlässlich seines 250. Geburtstages mit einer Sondermarke ehrte, zählt zu den bedeutendsten Begründern der modernen Landbauwissenschaften in Deutschland. Mit seinem Hauptwerk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ entwickelte er das in seinen Grundzügen noch heute gültige System der Landbauwissenschaften und realisierte die Einheit zwischen den aufstrebenden Naturwissenschaften und der bis dahin fast ausschließlich empirisch betriebenen Landwirtschaftslehre. Die von ihm gegründeten landwirtschaftlichen Institute in Celle und besonders die „Königlich preussische Akademie des Landbaues“ in Möglin bildeten mit ihrer Wissenschaftsorganisation und ihrem Lehrprogramm das Vorbild für das Entstehen zahlreicher agrarischer Hochschuleinrichtungen im In- und Ausland. Sein Name und Werk wurden und werden daher vielfach mit dem Aufstieg der Landbauwissenschaften und Landwirtschaft in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert identifiziert.



Die Marke erschien am 2. Mai 2002. Der Markentwurf stammt von Gerhard Liene-meyer (Offenbach). Die Marke zu 225 Cent zeigt Albrecht Daniel Thaer nach einem Porträtgemälde von Johann Jacob de Lose von 1803.

Die DDR würdigte Thaer mit einer Marke in der Reihe „Bedeutende Persönlichkeiten“ bereits am 8. Februar 1977

Der Ersttagsstempel zeigt den Extirpator, ein Thaersches Ackergerät, das als Vorläufer des Grubbers angesehen wird.



Albrecht Daniel Thaer wurde am 14. Mai 1752 zu Celle geboren; gestorben ist er am 26. Oktober 1828 in Möglin. Sein Vater, ein Hofmedikus, stammte aus Liebenwerda in Sachsen; seine Mutter war die Tochter des Landrentmeisters Saffé zu Celle. Seine ersten Studien machte er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Ab 1770 studierte er in Göttingen Medizin und promovierte am 16. Mai 1774. Seine Dissertation erschien unter dem Titel: „De actione systematis nervosi in febrisus“.

1778 wurde er Amtsarzt in Celle. Er trat als kurfürstlicher Hofmedikus und später königlicher Leibarzt an die Stelle seines Vaters. Er lernte Philippine von Willich, eine Tochter des Vizepräsidenten am Oberappellationsgericht zu Celle, Georg Wilhelm von Wittlich, kennen und nachdem er das Glück gehabt hatte, sie von einer schweren Krankheit wiederherzustellen, erfolgte 1785 die Verlobung und im folgenden Jahre die Vermählung des jungen Paares. Thaer war damals Stadtphysikus und Hofmedikus und genoss ein großes ärztliches Ansehen.

Sein ärztliches Wirken genügte ihm aber nicht. Er hatte in seiner Dissertation die Heilkunst als das Herrlichste, Angenehmste innerhalb aller menschlichen Bestrebungen und Nützlichte gepriesen; je mehr er jedoch fort schritt, desto zweifelhafter erschien ihm der Anspruch auf das Lob, das er gespendet hatte, und desto mehr beschlich ihn die Vorstellung, dass eine andere, segensreichere Kunst da sein müsse, herrlicher, heil-

ender als die Heilkunst.

Als diese schönste und segensreichste Heilkunst erschien ihm der Ackerbau und er beschloss sich ihrem Dienste zu widmen. Von kleinen Anfängen ging er aus. In Celle hatte er sich ein geräumiges Haus mit einem sehr großen Hofraum gekauft, den er zu einem kleinen Garten benutzte. Er wandte sich alsbald mit Vorliebe der Blumenzucht zu und zeigte ein besonderes Geschick und eine glückliche Hand im Variieren von Nelken und Aurikeln. Es sprach sich hierin schon dieselbe Neigung für das „Prinzip der Kreuzung“ aus, das er später, innerhalb der Tierwelt, so glänzend durchführte.



Der kleine Raum hinter dem Hause genügte ihm bald nicht mehr. Er kaufte einen größeren, vor dem Tore gelegenen Garten mit einem daran anstoßenden Kamp von meist dürrer Flugsandboden, aber mit schönen Gruppen alter Eichen und Buchen besetzt. Garten und Kamp umfassten sechzehn Morgen. Akazien, Lärchenbäume und Pappeln wurden gepflanzt; Weißdorn- und Buchenhecken zogen sich als lebendiger Zaun um die Anlage, Rasenflächen wurden geschaffen und Obstbauplantagen angelegt. Dazwischen befanden sich Fruchtsträucher aller Art. Der Gartenbau trat an die erste Stelle der Pflege von Nelken und Aurikeln.

In der Folge kaufte er in kurzer Zeit noch so viele Ländereien hinzu, dass alles zusammen eine zwar bescheidene, aber anständige Wirtschaft ausmachen konnte. Diese Wirtschaft lag nur eine Viertelstunde vor dem Tore, zog sich an der Aller entlang und umfasste ungefähr 110 Morgen unterm Pfluge und 18 Morgen natürlicher Wiesen. Da er kein Wirtschaftsgebäude vorfand, entwarf er einen Plan zu einem Gehöft und ließ Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude danach ausführen. Der Boden bestand aus Lehm und Sand; drei Arbeitspferde und vierzehn Kühe wurden angeschafft und zwei Knechte und zwei Mägde in Dienst genommen.

So war Thear, nachdem er die Stadien des Blumisten und Gärtners durchgemacht hatte, zum Landwirt geworden. Er blieb noch Arzt, aber sein Herz, sein Sinnen und Trachten gehörte der „Wirtschaft“ draußen, und die Sommermonate pflegte er, samt seiner Familie, auf dem „Gute“ zu wohnen. Sein Leben war ein sehr angestrengtes; die Frühstunden von vier bis sieben und der Spätabend gehörten seinen landwirtschaftlichen Studien, der Tag seinem ärztlichen Beruf.

Thear begann, die Anfänge einer rationellen Landwirtschaft in seinem Kopfe allmählich auszuarbeiten, und fing mit der Aufstellung gewisser Probleme an. Das erste Problem, dessen Lösung er anstrebte, war folgendes: die größte Masse zur tierischen Nahrung geeigneter Pflanzen auf einer bestimmten Fläche Landes zu gewinnen. Das zweite, nicht minder wichtige Problem bestand darin: die verschiedenen Fruchtkräfte jedes Bodens für die verschiedenen, dieser Fruchtkräfte bedürftigen Fruchtarten soviel als möglich und in einer Regeneration der Absorbierten günstigen Wechselfolge zu benutzen, also die Brache entbehrlich zu machen. Die Lösung des ersten Problems fand er im Anbau der Futtergewächse, ganz besonders der Kartoffel, die Lösung des zweiten Problems in der „Lehre von der Fruchtfolge“.

Für die Kartoffel trat er überall in die Schranken und widerlegte alte Vorurteile. Seine Lehre von der Fruchtfolge stieß anfangs auf vielen Widerspruch, und da er seine eigenen Felder danach bestellte, prophezeite man ihm, dass seine Äcker nach vier Jahren völlig ausgezogen sein würden. Thear ließ sich das nicht anfechten. Schon Friedrich der Große hatte sich seinerzeit für ein rationelles, aber konstantes Tragen der Felder ausgesprochen und den Widerspruch mit den Worten zurück gewiesen: „Seh Er doch nur sein Gartenbeet an, wie das alljährlich trägt“. Thear war gewillt, die treffende Bemerkung des Königs sich selber gesagt sein zu lassen. Er überzeugte sich alsbald, dass der Acker nicht dadurch ausgezogen wird, dass man ihn alljährlich tragen läßt, sondern dadurch, dass man ihn nicht das tragen läßt, was er zur Wiederherstellung seiner Kräfte bedarf. Es führte dies später zu dem Axiom, dass den Acker, wie den Menschen, nichts so sehr entnerven und aussauge als ein Nichtstun, das Nichttragen. Aber auf das richtige, das ihm passende Tragen komme es an.

Das System des Fruchtwechsels trat nunmehr siegreich ins Leben. Thear überzeugte sich alsbald, dass es mit dem bloßen Saat- und Fruchtwechsel an und für sich nicht getan sei, dass vielmehr eine genaue Kenntnis des Bodens vorausgehen müsse, um die für eine bestimmte Örtlichkeit jedes Mal vorteilhafteste Produktion von vornherein feststellen zu können. Er verlangte von jedem Boden etwas, aber er verlangte nicht alles von allem.

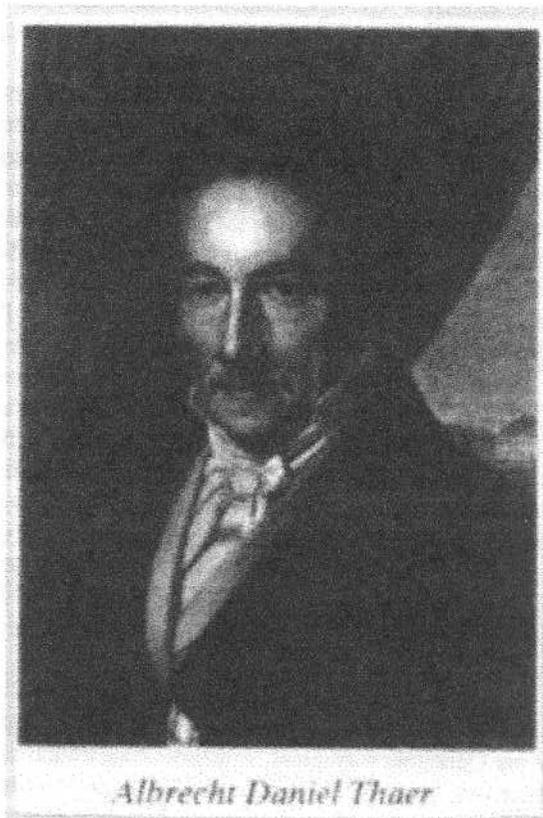
In einzelnen Kreisen, wenn auch nicht gerade in nächster Nähe von Celle, begann die kleine Thearsche Wirtschaft Aufmerksamkeit zu erregen. Besucher kamen, Briefe wurden ausgetauscht, Anregungen gegeben und empfangen. Es ist aber trotz alledem mindestens zweifelhaft, ob Thear jemals aus seinem engsten Kreise herausgetreten und epochemachend für die Landwirtschaft geworden wäre, wenn sich nicht zu seiner praktischen Tätigkeit eine emsige Beschäftigung mit den Büchern und, als letzte Frucht praktischer Erfahrung und wissenschaftlichen Studien, ein literarisches Auftreten gesellt hätte.

Die deutsche landwirtschaftliche Literatur, die er in all ihren Erscheinungen kannte, hatte ihn im einzelnen angeregt und belehrt, im ganzen aber unbefriedigt gelassen.

Dasselbe galt von den englischen landwirtschaftlichen Schriften, soweit er dieselben aus Übersetzungen kennen gelernt hatte. Er schloss sich dem Spott derer an, die damals von einer „Anglomanie“ zu sprechen begannen, und war -etwa gegen Anfang der Achtziger Jahre- der festen Überzeugung, dass auch aus England nichts zu holen sei und dass die deutsche Landwirtschaft sich selber helfen müsse. Genau um diese Zeit war es, als ihm einige landwirtschaftliche Schriften im englischen Original zugeführt wurden. Er stellte fest, dass darin die genauesten Beobachtungen, die sorgfältigsten Versuche, die lichtvollsten Verhandlungen und Forschungen zu finden waren. Es war genau das, was ihm als Ziel einer rationellen Landwirtschaft vorgeschwebt hatte. Alles, wonach sein Streben ging -die Engländer hatten es bereits. Seitdem studierte Thear die englische Landwirtschaft mit solcher Aufmerksamkeit, dass die Engländer selbst ihm zugestanden: er kenne ihr Land, wie wenn er es jahrelang durchreist habe. Sein Werk „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft“ ist allerdings teilweise eine Kompilation, aber es ist keine Übersetzung. Thears Arbeit ist aus der gründlichen Kenntnis und Benutzung von mehr als hundert englischen Werken hervorgegangen. Die englische landwirtschaftliche Literatur lieferte ihm das Material und eine Fülle von Details.

Die Frucht dieser ernsten und anhaltenden Studien war sein berühmtes Werk, dessen erster Teil 1798 unter dem Titel erschien: „Einleitung zur Kenntnis der englischen Landwirtschaft und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirtschaft für denkende Landwirte und Kameralisten“. Der zweite Band folgte 1800 und 1801, der dritte Band 1804. In derselben Zeit, von 1799 bis 1804, erschienen die „Annalen der niedersächsischen Landwirtschaft“. Das Aufsehen, das diese Bücher und Schriften machten, war ein ganz außerordentliches. Man begreift diesen Erfolg nur, wenn man im Auge behält, dass sich ganz Deutschland eben damals nach einem besseren Ackerbausystem sehnte. „Wie ein leitendes Gestirn erschienen diese Werke am Horizont, freudig begrüßt von der landwirtschaftlichen Welt“. Nicht nur in Schriften, sondern auch in den Salons der Residenzen und in den Wein- und Bierstuben der Marktstädte wurde mit Enthusiasmus dafür, mit Wut dagegen gestritten, oft von beiden Seiten gleich unverständlich.

Seine eigenen Erfolge, die von Jahr zu Jahr wuchsen, unterstützten sein Ansehen, so dass ihm ein großer hannöverscher Grundbesitzer schrieb:> Wenn ich diesen Abend einen Brief von Ihnen erhalte, dass ich meine Gebäude anstecken soll, so stehen sie vor Nacht schon in Flammen.< Alles verlangte seinen Rat, erbat seine oberste Leitung, so dass dem Mann, dessen eigenes Gutsareal sich auf kaum 130 Morgen belief, 100000 Morgen des verschiedensten Bodens derart zur Verfügung standen, dass er, in Ansehen der Bewirtschaftung, damit schalten und walten konnte wie mit seinem Eigentum. Sein Buch aber gewährte ihm vor allem die Befriedigung „das Nachdenken besserer Köpfe über Landwirtschaft geweckt und zu energischer Tätigkeit angespornt zu haben“.



Im Jahre 1802 traten auch die Anfänge seiner „landwirtschaftlichen Akademie“ ins Leben. In diesem Jahre kamen mehrere Männer, darunter der später durch sein Buch „Der isolierte Staat“ berühmt gewordene Heinrich von Thünen nach Celle, um an Ort und Stelle die Methode und die Erfolge der Thaerschen Bestellungsart kennen zu lernen. Thaer entschloss sich ihnen Vorlesungen über Landwirtschaft zu halten und einigen Unterricht in der Naturkunde, Chemie und Botanik hinzuzufügen. Der Fleiß und Eifer, womit man ihm entgegen kam, übertrafen seine Erwartung. Aus den zwanglosen Vorlesungen wurden ein „Institut“, das im kleinen bereits all die Züge der erst mehrere Jahre später ins Leben tretenden Mögliner Akademie besaß.

1804 führte ihn sein Weg nach Preußen. Die nächste Veranlassung zu dieser Übersiedlung entsprang aus der politischen Lage. Der Wiederausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England hatte zur Besetzung Hannovers durch die Franzosen geführt. Die Not des Landes schmerzte ihn tief, trotzdem er persönlich unter der französischen Okkupation nicht zu leiden hatte. General Mortiers Anordnungen behandelten ihn als Verfasser der „Englischen Landwirtschaft“ mit besonderem Respekt. Nichtsdestowe-

niger konnte ihn sein persönliches Gesichertsein über die allgemeine Lage nicht trösten.

Im Februar 1804 erhielt Thaer einen Brief des preußischen Staatskanzlers Karl August von Hardenberg, in dem es hieß: „Für mich würde nichts erwünschter sein als die Möglichkeit, mich recht oft Ihres angenehmen und lehrreichen Umgangs erfreuen zu können, aber noch weit größer würde meine Zufriedenheit sein, wenn ich Sie dem preußischen Staate erwerben könnte...Eröffnen Sie mir freimütig Ihre Wünsche und die Bedingungen, die Sie verlangen würden.“ Thaer reiste gleich nach Eingang dieses Briefes nach Berlin, „um das Eisen zu schmieden, solange es noch heiß sei“, und bereits am 19. März erhielt er folgendes königliche Schreiben: „Mein Herr Leibmedikus! Ich habe mit Vergnügen vernommen, dass Sie entschlossen sind, sich in Meinen Staaten niederzulassen und Ihr landwirtschaftliches Lehrinstitut hierher zu verlegen, wenn Sie für die mit dieser Veränderung verbundenen Schäden und Kosten entschädigt und in den Stand gesetzt wurden, Ihre gemeinnützlichen Arbeiten für die Verbesserung der Landwirtschaft, welche künftig vorzüglich die Landkultur in den preußischen Staaten bezwecken werden, fortzusetzen. Da Ich mir nun von Ihrem rühmlichen bekannten Eifer, Fleiße und Kenntnissen den größten Nutzen für die Landeskultur verspreche, so habe ich Ihnen sehr gerne die gemachten Bedingungen, wie Sie aus der abschriftlich anliegenden erlassenen Ordre ersehen werden, bewilligt und wünsche, dass Sie recht bald imstande sein mögen, Ihre Niederlassung in Meinen Staaten auszuführen, Bis dahin verbleibe Ich Ihr gnädiger Friedrich Wilhelm.“

Die beigelegte Ordre enthielt, außer der Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften und dem Charakter als Geheimer Kriegsrat, folgende Zugeständnisse: 1. drei- bis vierhundert Morgen Acker des Amtes Wollrup in Erbpacht; 2. die Erlaubnis, diese Erbpacht zu veräußern und ein Rittergut dafür zu kaufen; 3. Schutz und Begünstigung des landwirtschaftlichen Instituts. Thaer nahm an, wurde 1804 preußischer Geheimrat sowie zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt und beauftragt, eine landwirtschaftliche Lehranstalt aufzubauen. Noch im selben Jahr siedelte er nach Möglin am Rande des Oderbruchs über, wo er die verlangte „Königliche akademische Lehranstalt des Landbaus“ ins Leben rief und ihr Direktor wurde. Er verkaufte den ihm in Erbpacht gegebenen Teil des später durch Koppe so berühmt gewordenen Amtes Wollrup, erstand dafür das Rittergut Möglin nebst Vorwerk und Königshof, schloss im Herbst 1804 sein bis dahin in Celle fortgeführtes Lehrinstitut, „dem der Ruhm verbleiben wird, die erste landwirtschaftliche Lehranstalt in Deutschland gewesen zu sein“.

Thaer hatte in Celle zunächst eine Experimentalwirtschaft, dann -nachdem seine Versuche fast durchgängig von Erfolg gekrönt waren- eine Modellwirtschaft geführt; in Möglin wurde die Modellwirtschaft zu einer Musterwirtschaft. Hierin liegt der alleinige Unterschied zwischen der Celler und der Mögliner Wirtschaftsführung. Die Modellwirtschaft in Celle legte denen, die sie kennen gelernt hatten, die Mühewaltung, oft

auch geradezu die Schwierigkeit des Transponierens aus kleinen in große Verhältnisse auf; die Mögliner Wirtschaft hingegen war für die Mehrzahl der Fälle ohne weiteres ein Muster.

Möglin war Muster, Celle war Modell, aber den räumlichen Unterschied beiseite gelassen, liefen im übrigen, um es zu wiederholen, beide Wirtschaften in ihren Prinzipien und Qualitäten auf dasselbe hinaus. Die Mögliner Wirtschaft unterschied sich jedoch in bestimmten Dingen. Es war dies die Erfüllung einer veredelten Schafzucht mit der Herstellung einer ausgezeichneten Wolle, der besten, die bis dahin in Deutschland produziert worden war. Die Kunst, die Thaer zwanzig oder dreißig Jahre früher geübt hatte, als er sich in seinem Celler Garten um die Gewinnung immer neuer und immer schönerer Nelken- und Aurikelarten bemüht hatte -diese Kunst der Kreuzung kam ihm jetzt trefflich zustatten. Was ihm innerhalb der vegetabilischen Welt überraschend geglückt war, glückte ihm innerhalb der animalischen doppelt und dreifach. Er schien wie auserwählt für diesen wichtigen Zweig landwirtschaftlicher Tätigkeit: physiologisches Wissen, angeborene feine Instinkte und eine glückliche Hand- alles vereinigte sich bei ihm, um zu den überraschendsten Resultaten zu führen.



Quelle: Gerhard Lenemeyer, Offenbach

Nicht gleich in den ersten Jahren seines Mögliner Aufenthalts vielmehr erst 1811 bis 1813, nachdem Koppe als Gehilfe und Wirtschaftsführer bei ihm eingetreten war, hatte Thaer eine Schäferei -wozu er Merinoschafe aus Sachsen erhielt- einzurichten begonnen. Es ging auch nicht von Anfang an alles vortrefflich, aber schon 1815 und 1816 wurde seine Wolle auf dem Berliner Wollmarkt für die beste erklärt. Thaer erzielte dies durch sein Kreuzungsprinzip und die geschickte scharfsinnige Handhabung desselben. Es glückte ihm mit seiner Wollproduktion wie dem berühmten englischen Viehzüchter Backwell mit seiner Fleischproduktion, der Schafe herstellte, die vor Beileibtheit auf ihren kurzen Beinen kaum gehen konnten, so dass er sich veranlasst sah, allmählich wieder Schafe mit längeren Beinen zu machen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass das Thaersche Züchtungsverfahren, das geniale Operieren mit der Natur, auch Gegner fand. Thaer erfuhr Angriffe, aber sie waren vereinzelt, und speziell auf dem Gebiet der Schafzucht ward er mehr und mehr eine europäi-

sche Autorität. Bei Errichtung der beiden auf Rechnung des Staates 1816 gegründeten Stammschäfereien zu Frankenfelde in der Mark und zu Panten in Schlesien wurde Thaer zum Generalintendanten derselben ernannt, und 1823, als auf seine Veranlassung in Leipzig der erste „Wollzüchterkonvent“ zusammentraf, huldigte man ihm nicht nur als dem Präsidenten, sondern speziell auch als Meister der Versammlung.

Der Weg zu diesen Erfolgen war ein weiter und mühevoller. Unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen waren ihm die ersten Jahre seiner Mögliner Wirtschaftsführung vergangen. Zu den Sorgen und Fehlschlägen, die, namentlich nach dem unglücklichen Kriege von 1806, alle damaligen Grundbesitzer trafen, gesellten sich für ihn noch ganz besondere Schwierigkeiten: sein relatives Fremdsein in der neuen Heimat und- das „Institut“.

Die Herstellung einer landwirtschaftlichen Lehranstalt war bei Thaers Übersiedlung nach Möglin in Erwägung gezogen, aber von Seiten der preußischen Regierung mehr als ein Anspruch, den Thaer erheben könne, wie als Pflicht, die er zu erfüllen habe, angesehen worden. Thaer ging indes sofort an die Errichtung eines „Instituts“, ähnlich dem, das er in Celle geleitet hatte. Schon im Jahre 1805 traf er Vorbereitungen zum Bau eines Institutshauses. Da es jedoch an den erforderlichen Mitteln fehlte, entwarf er den Plan, den Bau auf Aktiven zu unternehmen. Von allen Seiten kamen Zuschriften; schon im Juli 1806 konnte er bekannt machen, dass die Unterzeichnung nunmehr geschlossen sei. Ziemlich um dieselbe Zeit berichtete Thaer dem König, „dass die Eröffnung des Mögliner Instituts in der Mitte Oktober erfolgen werde“.

Dass das im Jahre 1806 im märkischen Dorf Möglin in der Nähe des Oderbruchs eröffnete Landwirtschaftliche Lehrinstitut -ab 1819 „Königliche Preußische Akademische Lehranstalt des Landbaus“- als direkter Vorgänger der akademischen Landwirtschaftsausbildung in Berlin angesehen werden kann, ist in erster Linie Albrecht Daniel Thaer zu verdanken, der an der 1810 gegründeten Berliner Universität von 1810 bis 1819 als außerordentlicher Professor landwirtschaftliche Vorlesungen hielt. Er gewann und publizierte während seiner Lehr- und Forschungstätigkeit in Möglin und Berlin wissenschaftliche Erkenntnisse, die die Geschichte der gerade entstehenden Landwirtschaftswissenschaften maßgeblich mitbestimmten. Thaer veröffentlichte sie in etwa 450 Büchern und Schriften. Das in Möglin durchgeführte Lehrprogramm mit den Grundlagenfächern Chemie, Physik, Geologie, Geographie, Botanik, Zoologie und Mathematik, der „Gewerbslehre“ (der heutigen Agrarökonomie entsprechend), der „Agronomie“ (heute Bodenkunde, Düngerlehre, Acker- und Pflanzenanbau) und der Tierzucht einschließlich Tierernährung und Tierhaltung sowie zahlreichen Nebenfächern entsprach in seinen Grundlagen durchaus heutigen Vorstellungen.

1809 erhielt Thaer den Titel Königlicher Staatsrat und wirkte zugleich als Vortragender Rat im Innenministerium Hand in Hand mit den preußischen Reformern auch an

der Ausarbeitung der neuen Agrargesetzgebung mit, so 1811 am „Edikt zur Beförderung der Landeskultur“. 1812 erschien sein epochemachendes Hauptwerk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“.



In Berlin-Friedrichshain gibt es eine Thaerstraße

Seit 1799 wirkte Thaer auch als Herausgeber landwirtschaftlicher „Annalen“: 1799 bis 1804 die „der Niedersächsischen Landwirtschaft“, 1805 bis 1810 die „des Ackerbaus“, 1811 bis 1812 die „der Fortschritte der Landwirtschaft in Theorie und Praxis“, 1817 bis 1824 die „Möglinische Annalen der Landwirtschaft“, die von der Akademie bis 1833 herausgegeben wurden.

Viele praktische Verbesserungen im Agrarbereich gingen auf Thaer zurück. Darüber hinaus setzte sich Thaer aber auch für grundlegende Agrarreformen ein. Er hatte erkannt, dass die durch Erbfolge oft kleinteiligen und zerrissenen landwirtschaftlichen Flächen nicht effektiv zu bewirtschaften waren. Ihm war auch klar, dass das Agrarsystem mit seinen abgabepflichtigen Kleinbauern auf Dauer nicht in der Lage war, die Versorgungsprobleme des Staates zu lösen. Doch die Gesetze zur Bauernbefreiung, die im Rahmen der Preußischen Reformen in Kraft traten, entließen zwar die Landbewohner aus der Gutsuntertänigkeit, tasteten aber die Eigentumsverhältnisse nicht an. So wurden aus gutsherrlichen Bauern freie, aber besitzlose Landarbeiter.

Die Fördergesellschaft Albrecht Daniel Thaer für Berlin und Brandenburg in Möglin, D-15345 Reichenow-Möglin, Hauptstraße 19/20, Telefon: 033456 – 35164, hält die Erinnerung an den großen Agrarwissenschaftler wach. Zweck der Gesellschaft ist die agrarwissenschaftliche Erforschung des Raumes Niedersachsen. Insbesondere sollen dazu dienen:

- die Sammlung und Sicherstellung der von Albrecht Daniel Thaer hinterlassenen Veröffentlichungen und solcher Schriften, die mit seinem Werk zusammenhängen;
- die Pflege der Bibliothek der ehemaligen Königlichen Landwirtschaftsgesellschaft im Archiv der Stadt Celle;



- Auszeichnung von Personen, die sich um die Förderung der Landwirtschaft hervorragende Verdienste erworben haben, durch Berufung zu Mitgliedern sowie durch Verleihung von Medaillen;
- Förderung von wissenschaftlichen Arbeiten, die von der Gesellschaft als wertvolle Beiträge für ihre Aufgaben angesehen werden;
- Einrichtung eines Archivs und Herausgabe von Schriften, in denen die Entwicklung der Gesellschaft und der niedersächsischen Landwirtschaft in ihren wesentlichen Zügen festgehalten wird; die Schriften und Forschungsergebnisse sowie die Nutzung der Bibliothek sollen allen interessierten Kreisen zur Verfügung stehen.

In Möglin erinnert heute eine Gedenkstätte an einen bedeutenden Mann der deutschen Geschichte, dessen Lebenszweck es war „...die Landwirtschaft zur angenehmen, nützlichen und würdigen Beschäftigung des denkenden Mannes zu machen.“ Weitere Denkmäler wurden Thaer zu Ehren 1850 in Leipzig, 1860 in Berlin, 1873 in Celle und 1905 in der böhmischen Stadt Kadan (Kaaden) gesetzt.

Quelle: www.albrecht-thaer-gesellschaft.de;
www.hu-berlin.de;
 Infoblatt Fördergesellschaft Albrecht Daniel Thaer
 Ersttagsblatt der Deutschen Post

Ein herzlicher Dank geht an Herrn Werner Schwarz (Teschendorf) für die Bereitstellung von Abbildungen

Wein aktuell . . .

von Manfred Geib, Odernheim

Erstmals in der langjährigen Berichterstattung zu „Wein aktuell“ gibt es von Deutschland nichts zu vermelden. Der im März angekündigte Maschinenstempel „Pro Wein“ wurde nicht eingesetzt.

BZ 40 DÜSSELDORF	Internationale Fachmesse Weine und Spirituosen
14. - 24.3.2002	
Fachmesse Weine und Spirituosen	
Maschinenstempel	
ProWein / Internationale / Fachmesse / Weine und Spirituosen / 24. - 26.3.2002 / Messe Düsseldorf	
Messelogo	24. - 26.3.2002 TTI Messe Düsseldorf

Quelle: „Philatelie aktuell“ der Deutschen Post AG

Austria aktuell . . .

von Manfred Geib, Odernheim / Josef Muhsil, Wien / Alois Meisel, Langenlonsheim

Ganz im Zeichen des Weines stand der Philatelistische Salon „VINO PHILA 2001“ vom 16. - 18. November 2001 in der Gartenbaufachschule Langenlois. Die Stadt am Eingang zur Wachau ist bekannt als Österreichs größte Weinstadt. Seit mehr als 20 Jahren wird der „Philatelisten-Wein“ kreiert. Weinpate des Jahres 2001 ist der Chefredakteur der Verbandszeitschrift „Die Briefmarke“, Prof. Richard Zimmerl. Sein Portrait befindet sich auch im Sonderstempel.

Der 2. Sonderstempel dieser Veranstaltung zeigt die Stadtansicht mit einer „Gottesanbeterin“ im Vordergrund.



Die Kellergasse in Hadres; altbekanntes Motiv, im Sonderstempel zum Weihnachtsmarkt am 8./9. Dezember 2001.



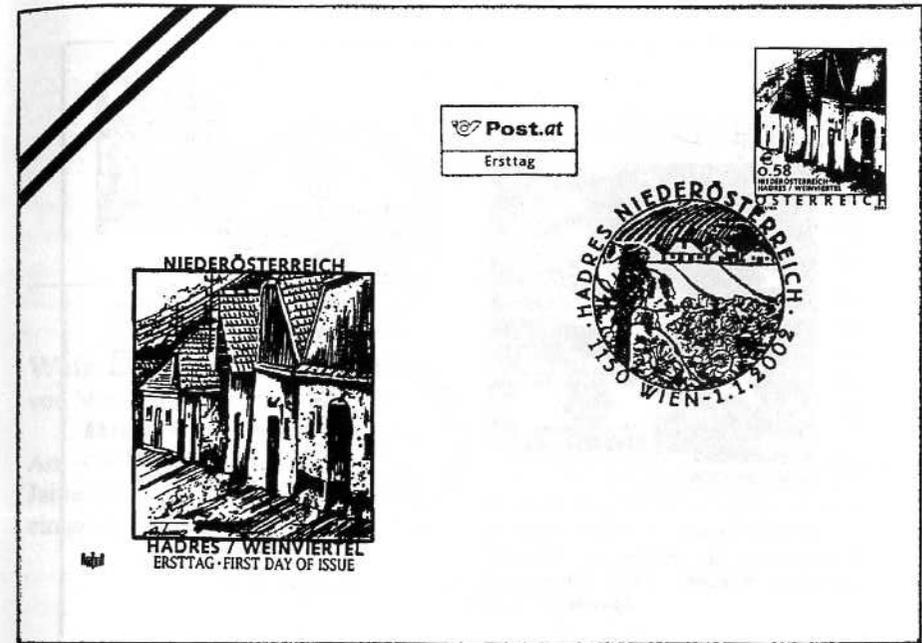
Um den Hadres dreht sich auch alles in den folgenden Meldungen. Im Rahmen der Dauermarken-Serie „Ferienland Österreich“ kam die Kellergasse zu Markenehren. Eine der ersten Marken in reiner Euro-Währung (0,58 Euro).

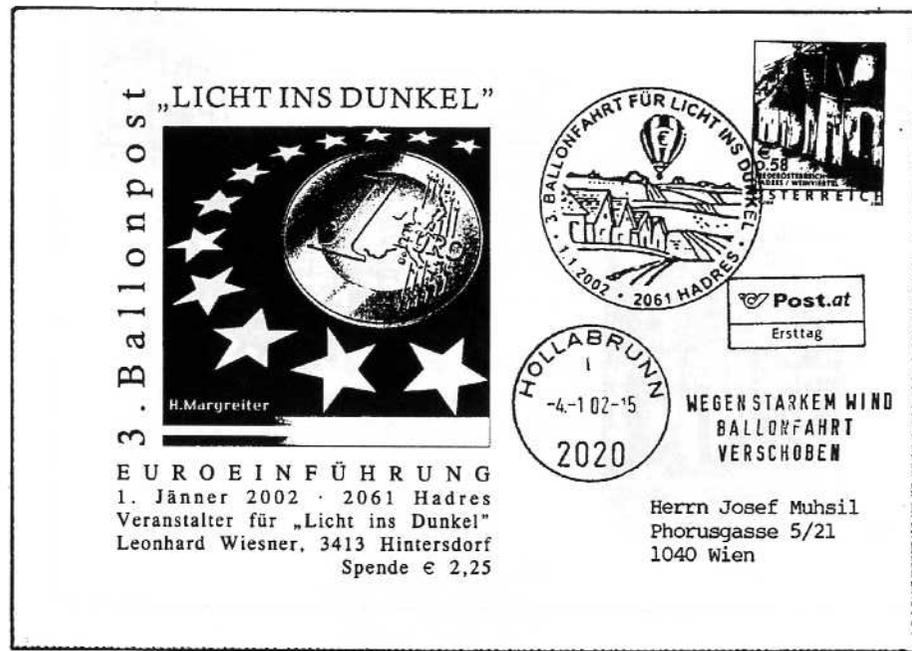


In Verbindung dazu gab es in Wien einen Ersttagsstempel zum passenden FDC.



Die 3. Ballonfahrt für „Licht ins Dunkel“ am 1.1.2002 wurde wegen starkem Wind verschoben. Die Belege aber ausgeliefert.





Schweiz aktuell . . .

von Manfred Geib, Odernheim / Hugo Schumacher, Lüchingen

Der Rebanbau im Kanton Genf ist unterteilt in 3 Weinbauregionen. Zwischen Arve und Rhone, auf dem linken Ufer der Rhone, liegt die Region „Arve et Rhone“. Einer der Hauptweinorte ist Confignon. Der 4.3.2002 ist der Ersttag des neuen Werbedatumstempels aus diesem Weinort.

Eine der 5 Weinbauregionen im Kanton Waadt ist die Region „Lavaux“. Sie umfasst 23 Weinbauregionen am Ufer des Genfer Sees. Für zwei Werbedatumstempel aus den Weinorten Rivaz und St. Saphorin war der 31.10.2001 der letzte Einsatztag.

Quelle: Schweizer Post



Wein aktuell . . .

von Manfred Geib

Am 4.4.2002 verausgabte die Deutsche Post AG ein sonderpostwertzeichen „100 Jahre Deutsches Freimaurermuseum“. Neben dem Museumsgebäude in Bayreuth sind einige Ausstellungsexponate abgebildet. Darunter befindet sich auch ein Trinkglas.



Quelle: „Philatelie aktuell“ der Deutschen Post AG

Schweiz aktuell . . .

von Manfred Geib, Odernheim / Hugo Schumacher, Lüchingen

Innerhalb weniger Monate der 3. Werbedatumstempel aus dem Kanton Waadt (Region Lavaux), welcher der Vergangenheit angehört. Am 28.2.2002 wurde das Postbüro 1098 Epresses aufgehoben.



